



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.

Gerausgegeben von einem Priester der Diözese Fulda. — Druck und Verlag der Fuldaer Actendruckerei in Fulda.

Nr. 25.

Sonntag den 21. Juni 1914.

31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonzelle oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechende Rabatte. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen in Fulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentalender — Dritter Sonntag nach Pfingsten. — Lebende Bilder. — Der Sonntag. — Ihm nach! — Was haben christliche Gelehrte in der Naturwissenschaft geleistet? — Ulrich, der kleine Saulus. — Meine herrliche Mutter. — Spruchweisheit zum Hirtenbrief der deutschen Bischöfe. — Wertes über Aandererziehung. — Briefe an einen Jüngling

Wochentalender.

- Sonntag, 21. Juni, 3. Sonntag nach Pfingsten, Aloysius.
- Montag, 22. Juni, Paulinus, B.
- Dienstag, 23. Juni, Messe vom Tage, Edeltrud.
- Mittwoch, 24. Juni, Messe vom Tage, Johannes d. T.
- Donnerstag, 25. Juni, Wilhelm, Abt.
- Freitag, 26. Juni, Johannes und Paulus.
- Samstag, 27. Juni, Vigil v. Johannes u. Peter u. Paul. Ladislaus.

Dritter Sonntag nach Pfingsten.

Gleichnis vom verlorenen Schafe und von der verlorenen Drachme.

Evangelium Luk. 15, 1—10.

In jener Zeit naheten sich Jesus Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Da murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen: „Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.“ Er aber sagte ihnen dieses Gleichnis und sprach: „Wer von euch, der hundert Schafe hat und eines davon verliert, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und hat er es gefunden, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern, und wenn er nach Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Ebenso wird auch im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib, die zehn Drachmen hat, wenn sie eine Drachme verliert, zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus aus und sucht genau nach, bis sie dieselbe findet? Und wenn sie dieselbe gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte. Ebenso, sage ich euch, wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße tut.“

Lebende Bilder.

In jeder katholischen Kirche sehen wir während dieses Monats das Herz Jesu aufgestellt, ein Bild aus Holz, Stein oder Metall. So schön und kunstvoll all diese Bilder auch sein mögen, einen Nachteil haben sie alle: es fehlt ihnen das Leben. Ich kenne aber andere, edlere Bilder des Herzens Jesu, lebende Bilder. Damit meine ich die lieben Heiligen. Und so ein lebendes Bild des Herzens Jesu strahlt uns heute aus dem Rahmen des Kalendaris entgegen: es ist der hl. Aloysius von Gonzaga, der engelreine Jüngling, der Liebling

von jung und alt, hoch und nieder, reich und arm. In der einen Hand trägt er die Lilie, in der anderen die Geißel; bei ihm verschlingen sich Unschuld und Buße wie die Rosen mit den Dornen. Und gerade hierin ist er dem Heiland aus dem Fleische geschnitten, gerade hierin ist er ein treues Abbild des Herrn und Meisters.

Wer war unschuldiger als Jesus und hat zugleich mehr Buße getan? Menschen und Engel, Himmel und Erde, Freunde und Feinde legten Zeugnis ab für die Unschuld deines Jesus. Und sieh, er wird zum Büßer für die Sünden der Welt. Der himmlische Vater selber stempelt ihn zum Sünder und ladet auf ihn alle unsere Missetaten. Ihn, der von Sünden nichts wußte, hat Gott zur Sünde gemacht, hat an ihm die Sünde gesühnt und gehandelt und verfolgt und gezüchtigt und gestraft. Jesus aber hat diese Strafe freiwillig auf sich genommen und dadurch Buße getan für die Sünden des Menschengeschlechtes. Mit jeder Faser seines heiligsten Herzens hat er die Sünde verabscheut und an sich selber gebüßt. Erinnerst du dich an das Zittern und Bangen auf dem Ölberg? An die namlose Angst und Beklemmung? An die blutigen Schweißtropfen? An die Geißelhiebe, die Faustschläge, die Backenstrieche, die spitzen Dornen, das drückende Kreuz, die graußigen Nägel, den bitteren Tod? — Wahrlich, mein Jesus du bist die büßende Unschuld, du bist das Sühnopfer für die Sünden der ganzen Welt! — — —

Aloysius ist ein lebendes Bild dieser büßenden Unschuld. Ich bin gewiß weit entfernt zu behaupten, Aloysius habe nie auch nur die geringste Sünde begangen. Im Namen der Wahrheit und der Demut würde Aloysius selber dagegen Einsprache erheben. Wir lesen ja in der Lebensgeschichte, daß er in den Kinderjahren ohne Vorwissen seines Vaters heimlich Pulver entwendete und eine Kanone losfeuerte; wir lesen, daß er den Soldaten verschiedene Fluchworte und unsittliche Reden nachgesprochen hat; wir lesen, daß er den Regungen des Bornes und der Ungeduld manchmal nachgegeben habe. Raum aber hatte Aloysius im Lichte der Gnade diese Fehlritte erkannt, als er sie entschieden verurteilte, mißbilligte, und mit bitterem Seelenschmerz bereute. Seine kindlichen Fehler standen in solcher Größe vor dem Richterstuhl seines Gewissens, daß er vor Beschämung und Reue wie außer sich war und bei seiner ersten Beicht in Ohnmacht fiel. Er sann auf Rache und Sühne für seine Verirrungen. Seine Hand bewaffnete er mit der Geißel und schlug seinen Rücken

blutig. Seinem Körper entzog er die überflüssige Nahrung und begnügte sich manchen Tag mit einem einzigen Ei. Die Sporen seines Vaters waren ihm willkommenen Bundesgenossen zur Peinigung seines Fleisches. In sein Bett legte er harte Holzstücke, um nicht auf weichen Kissen, sondern wie der Heiland auf hartem Holze zu ruhen. Mitten in der Nacht erhob er sich vom Lager und oblag stundenlang dem Gebete. So bezahlte er die Schuld, die er mit seinen Jugendsünden auf sich geladen.

Und wie ersinderisch war dieser Seraph, um für sein künftiges Leben der Sünde vorzubeugen, in der Tugend sich zu befestigen, an Jesus inniger sich anzuschmiegen. Mit seinen Augen hatte er einen Bund geschlossen, daß sie nicht blickten auf Eitelkeiten der Welt. Vor dem Bildnis der Verkündigung Maria in Florenz legte er das Gelübde ewiger Keuschheit ab, um jungfräulich dem Lamme zu folgen, wohin es geht. Seine Zunge bestrich er gleichsam mit Rot, um keinen Geschmack zu finden an irdischen Reichtümern, Ehren und Genüssen. Während andere über Blut und Leichen sich einen Weg zum Throne bahnen, hat Aloysius alle Hebel in Bewegung gesetzt, um den Thron und der Herrschaft zu entfliehen. Jahrelang führte er einen Kampf mit seinem Vater, bis dieser endlich seinem Sohn erlaubte, das Gewand des Fürsten mit dem Kleide des Ordensmannes zu vertauschen. War es da ein Wunder, daß Aloysius frohlockte bei der Ankündigung des nahen Todes, daß er das Te Deum anstimmte an der Pforte der Ewigkeit? Solche Seelen haben gut sterben, und jede aus ihnen kann mit dem heil. Petrus von Alcantara sprechen: o seltsame Buße, die mir eine so große Herrlichkeit eingetragen hat! — —

Buße! — bittere Schale, süßer Kern! Ohne Buße kannst du dem Heiland nicht nachfolgen. Ohne Buße ist auch für dich das Wort Jesu gemünzt: wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle zugrunde gehen. Buße ist Sinnesänderung, ist Einsicht der Sünde, ist Geständnis der Sünde, ist Bestrafung der Sünde, ist Lebensbesserung, ist Streben nach Tugend und Vollkommenheit. Glaube nicht, daß du straflos ausgehen wirst für deine Sünden. Wenn Aloysius einen solchen Bußefieber an den Tag legte, wie kannst du dann nach viel größeren Verfehlungen sorglos dahinsieglern durch das Meer der Genüsse! Gewiß, man hat in früheren Zeiten ebenso viel gesündigt wie in den jetzigen Zeiten; aber vielleicht hat man in keiner Zeit so wenig Buße getan als in der unsrigen. Man darf unsere Zeit eine sündenreiche

und bußarme nennen. Aber die Gerechtigkeit Gottes ist noch um kein Haar kleiner geworden. Darum greife zur Buße in dieser Welt, damit du nicht das Nachsehen hast in der andern Welt. Kein Mensch, erklärte St. Augustin, so heilig er auch glaubt gelebt zu haben meint, darf ohne Buße aus dem Leben scheiden. Bekannt ist auch dieses Kirchenlehrers schönes Gebet: hier, o Gott, brenne, und hier auf Erden schneide, aber schone meiner in der Ewigkeit.

Berichte gern, mein Freund, die Buße, die dir jeweils der Beichtvater aufgibt; denke aber auch an freiwillige Bußwerke, indem du bisweilen auf einen unschuldigen Genuß verzichtest oder einen geheimen Schmerz dir zfügest. So wirst du in deiner Bußfertigkeit ein lebendiges Bild werden vom Herzen deines Erlösers, wirst du ein strebsamer Jünger seiner Heiligen und ein Erbe werden seiner Verheißung: selig sind die Traurigen, denn sie werden getröstet werden. (Math. 5,5.)

Der Burgpfarrer.

Der Sonntag.

Haltet meine Sabbate. 3. Mos. 19, 3.

Wenn Pfingsten im Dreifaltigkeitssonntag ausgelingen, wenn die Fronleichnamsoktav vorüber ist, beginnt die lange, seßlose Zeit des Kirchenjahres. Da kommt der Sonntag so recht zur Geltung. Er ist die goldene Perle in der grauen Reihe der Werkstage, der lichte Engel, der in nie wandelnder Treue wiederkehrt und uns nach oben und heimwärts weist. Weißen wir diesem milden Tröster und Friedensboten ein paar Augenblicke der Betrachtung.

Wer wissen will, was der Sonntag ist, muß ihn gefeiert haben im kleinen, weltverlorenen Dorfe, fernab dem Getriebe der Welt.

Neun Uhr ist's in der Frühe und die Glocken beginnen ihr werbendes Lied. Da regt sich's in allen Häusern. Das ist die alte Bauernsitte, daß eines nur daheim bleiben darf. Haus und Hof, die Kleinen und die Kranken zu hüten. Alle andern eilen dem Kirchlein zu, das kaum die Väter fassen kann.

Mit dem letzten Glockenton verläßt der Priester die Sakristei, die Gemeinde mit geweihtem Wasser zu segnen. Ernst schreitet er durch das Gotteshaus, ein Zug heiliger Freude auf dem Antlitz. Er müßte auch kein Herz haben, freute er sich nicht beim Anblick der Seinen. Da sind die Kleinen mit ihrem frischen, roten Gesichtern und Augen wie Kohlen; sie schauen ihn an, so lieb und vertraut, er ist ja ihrer Jugend bester Freund. Sittsam blicken die Jungfrauen vor sich nieder, die Jünglinge bannen ihre überschäumende Jugendkraft in die Fesseln männlicher Würde, die ihnen gar nicht übel steht. Wie Landsknechte — Lebensstreiter — stehen die Männer da, verwetterte Gestalten mit knorrigen Gliedern, — raube Menschen, aber ihre Herzen sind von Gold. Anders die Frauen. In Blick und Haltung erinnern sie an die Martyrinnen fernere Zeiten, und sie sind es auch. Das weiß der Berater ihrer Seelen. — Und er segnet sie alle, alle.

Dann ist die Predigt, schlicht und einfach, wie der Herr einst gepredigt für die Kleinen im Himmelreich. Mit kindlichem Herzen wird sie aufgenommen. — Wie da die Gemeinde auslebt! Wie die Augen blitzen und die Wangen glühn. . . .

Der Landmann liebt eine Predigt, die da ist kurz und gut. Bei ihm braucht's nicht vieler Worte, er hat ein Herz so voll. Das soll auch zu seinem Rechte kommen, — nach der Predigt, beim hl. Opfer. Da will er sich Jesus einen und mit Ihm zum Himmel sehen. Darum gibt es nichts Erbaulicheres, als eine brave Gemeinde bei der Sonntagsmesse. Wenn die Orgel leise spielt, hört man ihr leises, inbrünstiges Beten. Man fühlt es förmlich, wie der Priester am Altare mit den Seinen zu einer Riesenmacht verwachsen ist, die Preis und Dank, Sühne und Bitte wie einen Diskan gen Himmel sendet. So muß der Gottesdienst der Aikirche gewesen sein. . . .

Mit dem Segen Christi verläßt die Gemeinde das Gotteshaus. Von jeder Stirne glänzt er hehr wie ein „Heilig dem Herrn“, in jeder Brust ist er heimisch als seliger Friede, von jeder Lippe quillt er nieder in Worten brüderlicher Liebe.

Der Sonntag hat alles neu gemacht, es ist, als ob der Himmel sich zur Erde niedergesenkt hätte. . . .

Sonntag in der Großstadt. . . . Früher als auf dem Lande erschallen da die Glocken und sie hören den ganzen Morgen nicht auf zu rufen. So muß es sein. Wo das Leben heißer flutet, wo stärker wogt der Kampf ums Dasein, da muß früh und oft Gelegenheit geboten werden, den Sonntagsseggen zu finden.

Gott sei Dank, nicht ungehört verhallt der Glocken Werben. Um fünf Uhr schon fallen sich die Kirchen mit armen Dienstmädchen, deren Dienst kein späteres Kommen gestattet, mit abgearbeiteten Menschen, denen es Bedürfnis ist, heute in Gottes freier Natur andere Lüfte zu atmen als die Dünste der Fabriken und der Bureau Räume, mit Frommen, die früh schon Gott dienen wollen. Auch die Spätkirche ist gut besucht von solchen, die in der Sonntagsnacht einen tiefen Schlaf tun mußten, da an Werktagen sie die Arbeit nicht zur Ruhe kommen ließ. Der Hauptgottesdienst bietet immer ein erfreuliches Bild: es versammelt sich die Schar jener, die von den Vätern das Verständnis für warmes, katholisches Leben ererbt hat und dies Vermächtnis hochhält. Sie sind der Stolz und die Freude des Pfarrers.

Aber, aber . . . O geh' nicht hinaus in der Sonntagsfrühe auf die Straßen der Großstadt, dich verläßt ein unerfreuliches Bild. Da kommen sie zu Haus, sie, die nichts wissen wollen vom Gottesdienste, sie strömen dem Bahnhof zu und wollen draußen in der Natur, oft auch im Sinnenrausche, etwas Genüßen finden für das nach etwas Höherem hungernde Herz. Die Armen! Wenn sie abends nach Hause ziehen mit schleppendem Gang und mürrischen, müden Gesichtern, dann wird aller Welt offenbar, daß sie seufzen könnten: „Was ich suchte, hab' ich nicht gefunden.“ . . .

Ja, geh' nicht hinaus auf die Straßen der Großstadt in der Sonntagsfrühe. Da siehst du so viele verhäulte Fenster, hinter denen so manch ein Menschenkind einen bleiernem Schlaf tut, der Schlaf erschlafte Sinne, dem ein wüßes Erwachen folgen wird in später Mittagsstunde. Menschen gibt es in der Großstadt, die in den Sonntag hineinschwärmen, um dann in unruhigen Ruben ihn zu verträumen. . . .

Doch weg mit diesen bösen Bildern, sie sollen uns die Freude am Großstadtsonntag nicht verderben! Ueber den düstern Schatten wollen wir das strahlende Licht nicht vergessen. Und Licht wie von tausend Sonnen geht aus von jenen Treuen, die unter Opfern, die das Dorf nicht kennt, zur eucharistischen Feier gehen. Und in der Stadt treu zur christlichen Sonntagsfeier halten ist mehr, als dies auf dem Lande zu tun. . . .

Freilich, den rechten Sonntagsfrieden verspürt man in seiner Fülle nur dort, wo der Tag des Herrn allen alles ist. Doch tröstet euch, ihr Aufrecht im Gemähle der Städte, euer harrt ein besonders schöner Sonntag im Himmel.

Ihm nach!

Die Schönheit der Natur zeigt sich wohl am stimmungsvollsten bei einem herrlichen Sonnenuntergang. Schön ist das goldene Tagesgestirn, wenn es am Morgen siegreich die erwachende Erde zu neuem Leben ruft, noch schöner ist es, wenn am Abende seine letzten Strahlen die müde Welt verklären. Dann stehen die Menschen und schauen hinein in das sinkend: Licht. Es tut den Augen nicht mehr wehe, es ist mild und ruhig geworden und scheint uns viel näher als am Mittag, wo es am höchsten Himmel brannte. Noch einmal taucht es jetzt die ganze Erde hinein in die tiefe goldene Pracht; sogar auf den Staub der Straße streut es purpurnen Glanz. Ueber der ganzen Natur liegt ein heiliger Friede und in die

finnende Menschenseele kommt es hinein wie tiefe Andacht; sie möchte beten mit der Natur, die dem Schöpfer ihren majestätischen Abendhymnus weist. Fast ist's wie leise Wehmut, und wir fühlen fast ein stilles Sehnen nach dem fernem, besseren Land, in das die Sonne nun zu gehen scheint.

Diesen selben Eindruck ruft das Sterben des heil. Aloysius hervor. Es ist wie das Scheiden der Sonne an einem Frühlingstage, wo alles noch in vollster Blüte steht, wo jede Jugendblume noch die ganze Lieblichkeit der ersten Frische zeigt und jedes Blättchen den Zauber junger unberührter Schönheit atmet. Wo der hl. Jüngling vor uns liegt in Todeschwäche, kommt seine Heldengröße uns menschlich näher. Mit erschreckend harter Gewalt hat er gekämpft im Leben, jetzt umspielt das erste Leuchten des ewigen Lichtes seine Züge mit wunderbaren Frieden. Da wird uns so eigen zu Mute, als wenn wir die Sonne sinken sehen. Wir möchten mit ihm in jenes Land, wo es nur Lust und Freude gibt, wo alles Leid und alle Niedrigkeit ein Ende hat. Wie von selber falten sich unsere Hände und aus tiefstem Herzen kommt die stumme Bitte: Wäre mein Ende doch dem seinen gleich!

Du hast es selbst in der Hand, daß der Tod für dich wie für Aloysius ein guter Freund ist, folge nur dem Heiligen nach im Leben auf dem Weg der Unschuld oder der Buße. Ein gutes Mittel dazu ist die Andachtsübung der Aloysianischen Sonntage.

Sechs Jahre hat er gerungen um seinen Beruf, sechs Jahre hat er gelebt in diesem Berufe und während all dieser Zeit war das allerheiligste Sakrament die Sonne seines Lebens, die Quelle seiner Kraft. Darum fing man an zu seiner Ehre an 6 aufeinanderfolgenden Sonntagen die hl. Kommunion zu empfangen. Unendlich reich war der Segen dieser frommen Übung. Tausenden brachte sie Klarheit und Festigkeit in ihrer Berufswahl; aber und abermals Tausende fanden hier Kraft zu einem reinen keuschen Leben wieder, und bei allen bewährte sie sich als ein durchgreifendes Mittel zur Erneuerung des inneren geistigen Lebens. Die Päpste beförderten und segneten sie und Papst Clemens XII. bewilligte im Jahre 1740 für jeden dieser Sonntage einen vollkommenen Ablass. Zur Gewinnung dieses Ablasses müssen die Sonntage, 1) in ununterbrochener Reihenfolge gehalten werden, 2) muß man an jedem Sonntag für die Anliegen der Kirche beten und etwas zu Ehren des hl. Aloysius beten oder betrachten.

Liebe Jünglinge und Jungfrauen habt ihr heute noch nicht begonnen mit dieser schönen Übung, dann fangt am nächsten Sonntag an, sagt nicht: was sollen die anderen denken, wenn ich diese Sonntage halte? Ich bin doch sonst nicht so oft zur Kommunion gegangen. O, nur keine Menschenfurcht! „Nimm auf Niemand Rücksicht zum Nachteil deiner selbst!“ mahnt mit Recht der Weise im alten Bunde. Hier gilt wirklich das viel mißbrauchte Wort: Tue recht und scheue niemand. Und dessen sei versichert: Wenn du mit ganzem Herzen diese Übung hältst, wenn du ehrlich nach Tugend und nach Fortschritt ringst, wird keiner dir was sagen. Still und heimlich, bewußt und unbewußt wird man sich an dir erbauen und dein eigener Lohn ist doppelt groß; denn „so ist es der Wille Gottes, daß ihr durch Reichtum die Unwissenheit törichter Menschen zum Schweigen bringt.“

Darum mit frischem Mut hin zum hl. Kampf mit dem Feuer, das der edle Mensch für jede große Sache hat. Hier handelt es sich um das erhabenste Ziel, um die Festigung unseres ganzen Wesens, der Stählung unseres Willens, die Durchbildung unseres Charakters, die Heiligung unserer Seele. Jeder der guten Willen hat, ist wert und würdig mitzutun — Wer möchte da fehlen!

Was haben christliche Gelehrte in der Naturwissenschaft geleistet?

In einer Broschüre „ABC des Wissens“ tut ein junger Fant so, als ob christliche Gelehrte in der Naturwissenschaft nichts geleistet hätten. Da heißt es z. B. Seite 10: „Ihr Frommen — ihr habt noch nie ein einziges Ding richtig er'läut, noch nie ein einziges Rätsel des Daseins gelöst, uns dem Wesen der Dinge nie einen Schritt näher, sondern nur immer in die Irre der Einbildung geführt. Die ganze Geschichte eurer Forschung ist hohles Wortgellingel, Verdummung der Massen und immer neuer Rückschritt.“

Das heißt man doch den Mund voll nehmen und in der größten Unwissenheit leben. Wohin käme man, wenn man auf die Forschungen der christlichen Gelehrten verzichten müßte?

Mit seinem Spott antwortet darauf (und nur mit Berücksichtigung der Entdeckungen christlicher Forscher des 19. Jahrhunderts) der Jesuit Kneller in seinem Buche 'Das Christentum und die Vertreter der neueren Wissenschaft' (1903, S. 256): "Der arme Mann, in welche Verlegenheit würde er geraten! Wenn er Chemiker ist, so müßte er auskommen ohne Berzelius, Dumas, Liebig, Sainte-Claire, Deville, Chevreul, d. h. ungefähr die ganze moderne Chemie wäre für ihn noch zu erfinden und zu entdecken. Ist er Physiker, so müßte er in der Elektrizitätslehre absehen von Galvani, Volta, Ampère, Faraday, also ungefähr von allem, was vorhanden ist; in der Optik müßte er zurückgreifen über Fresnel, Fraunhofer, Fizeau auf die alten Emissions-Theorien, in der Wärmelehre desgleichen sich behelfen ohne Mayer und Joule. Ebenso wird er in der Astronomie verzichten auf alles, was mit Fraunhofer'schen Fernrohren entdeckt ist, und von der Mechanik des Himmels nur soviel behalten, als übrig bleibt, wenn man Leverriers und auch Laplaces Arbeiten beiseite setzt. So im Gebiete der reinen Wissenschaft. Und im tätigen Leben, im Handel und Wandel, in Kunst und Gewerbe?"

Auf dem Felde des Beleuchtungswesens muß der Unglückliche wieder zur Unschlitt-Kerze greifen, denn Stearin empfängt er ja nur aus der katholischen Hand Chevreuls. Die elektrischen Flammen muß er auslöschen, man kann ja den elektrischen Strom nicht kennzeichnen, ohne in den Maßheiten die Namen der frommen Katholiken Ampère und Volta auszusprechen. Aluminium wird auch weiterhin nicht mehr gebraucht werden, man verdankt es ja dem Katholiken Sainte-Claire Deville. Ebenso wenig darf man den Wein nicht mehr pasteurisieren, in der Photographie das Kolloidum Schönbeins nicht verwenden, Wasserglas und Zement nicht mehr benutzen. In der Medizin werden wir auf Pelletiers Chinin verzichten, Laennecs Auskultation nicht anwenden, die ganze Bakterien-Forschung aufgeben, denn sie stammt ja hauptsächlich vom Katholiken Pasteur. Wenn es Vergnügen macht, mag das Bild noch weiter ausführen. . . . Wenn man christliche oder katholische Wissenschaft dasjenige nennt, was von gläubigen Christen oder Katholiken in der Wissenschaft geleistet wurde, so geraten wir in arge Rückständigkeit und in den tiefsten Bankrott, sobald wir die Leistungen der christlichen oder auch nur der katholischen Wissenschaft beiseite lassen."

Was christliche Gelehrte in den Wissenschaften aller Art geleistet, davon dürfen die Leser gewisser Bücher und Zeitungen und die Schüler gewisser Professoren nichts erfahren, damit man um so mehr auf vorgefaßten Meinungen bestehen bleiben und auf die "Frommen" schimpfen kann. Um so mehr müssen wir die Verdienste der christlichen Gelehrten hervorheben und uns ihrer freuen. "Es freut uns," schrieb der edle Protestant Claudius, "wenn solche Männer lernbegierig und mit dem Gute in der Hand neben dem Altare und den größeren Geheimnissen Gottes stehen. Es tut dann einen sonderlichen Effekt, wenn man auf der andern Seite die leichten Truppen sieht, wie sie mit dem Gute auf dem Kopfe und hochweise die Nase rümpfend am Altare vorbeimarschieren."

Ulrich, der kleine Saulus.

Eine Knabengeschichte von Ludwig Müding. (Schluß.) 5. Kapitel.

Ulrich feiert Pauli Befehung.

Am Morgen nach jenem denkwürdigen Tage, ging in aller Frühe die Witwe Grandinger endlich einmal mit einem frohen und glücklichen Herzen ins Krankenhaus. Denn Schwester Milburgis hatte sie benachrichtigen lassen, daß Ulrich gleich nach der Messe des Herrn Spitalpfarrer die heilige Kommunion in den Saal Nr. 14 gebracht bekäme.

Als sie den Raum betrat, fand sie ihr Söhnlein trotz des schmerzenden Armes mit einem glücklich strahlenden Gesicht. Neben seinem Bett war ein ganz kleines, aber wunderschönes Altärtchen hergerichtet. Da stand auf einem weiß gedeckten Tischlein ein Kreuz zwischen zwei brennenden Kerzen. Dahinter hatte die Sakristanin Schwester Germana einige blühende Blumen gestellt. Da sah es wirklich aus, als wäre eben mitten in der Winterzeit der Frühling ins Krankenhaus eingezogen. Mit frohem Lächeln sah Ulrich bei diesen Vorbereitungen zu. Und dann vertiefte er sich wieder in die Kommunionandacht des hübschen Gebetbüchleins, das ihm am Vorabend der Spitalpfarrer zum Geschenk gemacht.

Ulrich hatte in dieser Nacht zum erstenmal wieder seit und ohne Unterbrechung geschlafen. Das kam gewiß auch von dem guten Gewissen, das ihn jetzt in keiner Weise mehr anstigte und quälte. Ja so tief war sein Schlaf gewesen, daß er gar nichts davon merkte, was über Nacht noch im Krankensaal geschah. Er wachte nichts davon, daß kurz nach Mitternacht die Wache haltende Schwester Irmitrud plötzlich in liegender Eile zum Zimmer des Herrn Spitalpfarrers rannte und die elektrische Schelle wie einen Wecker surren ließ. Dem verunglückten Arbeiter, der sich auch schwere innere Verletzungen zugezogen hatte, war plötzlich das Blut wie eine Sturzwellen aus Mund und Nase hervorgebrochen. Er konnte nur noch die heilige Selung empfangen. Was war es da doch ein Trost, daß er am Tage zuvor gut geberichtet hatte. Nun gab er wie der reumütige Schächer am Kreuze, nachdem er wie dieser sozusagen in letzter Stunde die Barmherzigkeit des Heilandes angerufen hatte, getrost seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters zurück. Als es schon mit ihm zu Ende ging und die Schatten des Todes sich bereits über seine erlöschenden Augen zu lagern begannen, da drehte er noch einmal ein bischen den Kopf. . . . ich möchte den Aumaen noch mal drüben sehen. . . . und einen schönen Gruß. . . . und. . . .

Dann standen seine Lippen still — und er sagte das Uebrige drüben in der Ewigkeit dem lieben Gott allein.

So war, ohne daß Ulrich etwas davon merkte, der Todesengel in jener Nacht gnädig an ihm vorüber durch den Saal gegangen und hatte eine andere Seele mitgenommen. Als er am Morgen erwachte, war das Bett drüben leer.

Wenn etwas dazu dienen konnte, des Knaben Andacht und Gottvertrauen zu vergrößern, so war es die stumme Predigt jenes leeren Krankenbettes. Mit rührender Ergriffenheit empfing er dann die heilige Kommunion. Und als dann der göttliche Heiland in seinem Herzen war, da hatte ihm Ulrich viele, viele gute Vorsätze, anzuvertrauen. Und der allwissende Gott wußte wohl, daß es dem Knaben ernst damit gemeint war.

Ulrichs Mutter weinte die hellen Tränen, als sie neben seinem Bette knieend Zeuge der heiligen Handlung war. Zu ihrer großen Freude durfte sie auch nachher dabei sein und der Schwester das Frühstück abnehmen, das für den wiedergewandten kleinen Patienten gebracht wurde.

Es schien wirklich, als sollte dieses Befehungsfest des neuen jungen Saulus noch in besonderer Weise vom lieben Gott gesegnet werden. Die fromme Schwester Milburgis schien wirklich mit ihrem gesegneten Einfluß in der ganzen Stadt allgegenwärtig zu sein. Denn am Nachmittage, als die Besuchsstunde für das Krankenhaus gekommen war, da schellte eine vornehme Dame, die von zwei jungen Mädchen begleitet wurde, an der Spitalpforte, und ließ Schwester Milburgis in das Sprechzimmer bitten. Was sie dort verhandelt haben, war in seinen Einzelheiten leider nicht zu erfahren.

Und so kam ich von dem denkwürdigen Besuch auch nur das noch berichten: Als Ulrich eben darüber nachgrübelte, ob denn wohl der verstorbene Vater auf dem Liebfrauenberge auch im Himmel noch für ihn bitten würde, da kam Schwester Milburgis herein, und er sah ihr's schon am lächelnden Gesicht an, daß sie irgend eine gute Nachricht für ihn hatte. Nichts, so war's auch!

"Nur einmal, Ulrich," sagte sie, "wer eben gekommen ist, um dich zu besuchen." Der Junge konnte es aber nicht erraten. Denn, wer außer seiner Mutter hätte wohl von allen Leuten in der Stadt nach ihm schauen mögen? Als er aber jetzt erfuhr, daß Frau Fabrikant Salina mit ihren beiden Töchtern da sei — o weh, da sahien das wirklich gar keine gute Nachricht für den armen Schlucker zu sein. Denn er wurde abwechselnd bloß und feuerrot und bekam es ganz gewaltig mit der Angst zu tun.

Diese Angst aber verwandelte sich bald in großen Trost, als nach wenigen Minuten die ältliche Frau

mit ihren freundlichen Kindern an seinem Bett erschien und sie ihm alle ohne ein Wort des Vorwurfs die Hand reichten. Er wollte sie recht herzlich um Verzeihung bitten, aber er brachte vor reumütigem Schluchzen seine Bitten gar nicht heraus. Doch die Tränen sprachen ja jetzt mehr, als es tausend Worte gekonnt.

Das war gewiß ein Zeichen aufrichtiger Verzeihung, als er von jedem der beiden Mädchen eine große Tafel Schokolade erhielt!

Nachdem der Besuch mit vielen Wünschen für gute Besserung wieder fortgegangen war, da rief Ulrich Schwester Milburgis noch einmal zu sich und sagte: "Schwester, das war aber heute ein so glücklicher Tag, wie ich noch keinen erlebt habe. Den muß ich mir aber für mein ganzes Leben merken. Was ist heute für ein Datum, Schwester?"

Die gute Milburgis brauchte sich nicht lange zu besinnen und sagte mit dem allerliebstenwürdigsten Lächeln, das sie nur in ihrem freundlichen Gesicht zusammen bringen konnte: "Ulrich, heute ist der 25. Januar! Und weißt du denn auch, was an diesem Tage für ein Fest gefeiert wird?"

Der Junge wußte es natürlich nicht. Er war aber nicht wenig erstaunt als die Schwester jetzt aus ihrem Bücherkasten einen Marienkalender herausholte und ihm den Januar aufschlug, damit er sich selber überzeugen konnte.

In dem Kalender aber stand beim 25. Januar schwarz auf weiß gedruckt: "Fest Pauli Befehung."

Meine herrliche Mutter.

Der berühmte Schriftsteller Adalbert Stieler, dessen Schriften wir unsern Lesern vor den aller andern Klassiker am liebsten empfehlen, sagte im Jahre 1855, als er auf der Höhe seiner schriftstellerischen Leistungen stand: "Meine herrliche Mutter hat den Sonnenschein ihres Herzens über manchen Teil meiner Schriften geworfen," und nach dem Tode derselben versicherte er: "Seit mehr als 40 Jahren gingen die Fäden meiner besten Gemüthe, meiner Vorstellungen und Wünsche in dem Herzen meiner Mutter zusammen. Obwohl sie bloß eine Bürgerfrau in einem kleinen Marktstücken war und nicht eine ausnahmsweise Bildung erhalten hatte, war ihr Herz doch von einer sittlichen Tiefe, von einer Großmut und Leutseligkeit, sowie ihr Verstand von einer Klarheit, wie man es in den sogenannten besten Kreisen nur selten antrifft. Ich liebte und ehrte daher meine Mutter nicht bloß wie eine Mutter, sondern auch wie einen seltenen Menschen. Darum wurden meine ersten Dichtungserfahrungen ihr gewidmet. Alles, was ich strebte, alles was mir Gutes geschah, bezog ich auf meine und ihre Freude. Erst nach meiner Vermählung dehnten sich die Fäden auch auf meine Gattin aus." — "Als wir einmal," erzählt Stieler an einer andern Stelle, "alle auf Verabredung die Mutter besuchten und alle Geschwister vollzählig um den Abendtisch saßen (wie ich glaube, keines mißraten), sagte die Mutter, die auf der Ofenbank saß: "Alle Freuden der Welt nehmen ein Ende, nur die Freude einer Mutter an ihren Kindern nie."

Spruchweisheit zum Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe.

Motto: Sprichwort, wahres Wort.

5. Freude der Eltern.

Kinder sind der Eltern größter Reichtum.

*
Kinder sind armer Leute Reichtum.

*
Der Kinder Ehre
Ist der Eltern Freude.

*
Gute Kinder sind der Eltern Freude.

*
Je mehr Kinder — je mehr Glückes.

*
Viel Mädel und Buben
Fieren die Stuben.

*
Kinder sind der Mutter beste Spielleute.

Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

Allerlei über Kindererziehung.

Jose Blätter von einem alten Praktikus.

Für die Eltern ist die Erziehung der Kinder das allerwichtigste Geschäft. Leicht ist's freilich nicht, Kinder zu erziehen. Sieht man schon Fehler an sich weniger deutlich, als an anderen, wieviel mehr ist man in Gefahr, seine Kinder zu überschätzen und ihre Mängel zu übersehen. Wenn wirklich Liebe blind macht, wie es heißt, so macht Elternliebe oft noch dazu stotter, nicht alle Eltern natürlich, aber einen stattlichen Teil von ihnen! Gewiß ist es etwas Großes und Erhabenes um die Mutterliebe und es kommt mir gar nicht lächerlich vor, wenn ich sehe, wie eine Mutter ihr schmutzstarendes, aller Reize bares Würmchen als ihren „goldigen Engel“ anspricht, und ganz verkümmert anschaut. Im Gegenteil, das ist mir ehrwürdig; ich sehe darin eine Gottesordnung, ohne die wohl die allermeisten Kinder verderben und verkommen müßten. Wer würde denn ohne diese vom Schöpfer selbst ins Mutterherz hineingelegte blinde Mutterliebe all die Mühe und Last auf sich nehmen mögen, ja können, die ein gesundes Kind macht; geschweige denn ein krankes! Aber sehr häufig geht die Liebe doch über das erlaubte Maß hinaus und wird zur „Affenliebe“, wenn das Kind nicht bloß das schönste (das gönnt man ja jeder Mutter) und das Hübsche (das geht zur Not auch noch an), sondern auch das bravste von allen sein soll. Unzähligmal mußte ich es hören: „Meine Kinder tun so was nicht! Meine Kinder sind überhaupt so zurückgezogen“ usw., wenn es sich um notorisch miserabile und ortskundige freche Nansen handelte.

Aber auch für Leute, die nicht so polizeitwidrig blind gegen ihre Kinder sind, ist es nicht leicht, sie zu züchten, da „niemand gegen sein eigen Fleisch und Blut sein kann“. Aber hier heißt es einsehen. Was soll die Erziehung? Sie soll die guten Gaben, die in dem Kinde liegen, entwickeln, zur Reife bringen, — soll die Anlagen zum Bösen unterdrücken, beiseite schieben, wenn es geht, ausrotten. Des Kindes Zukunft hängt im wesentlichen von seiner Kinderstube ab, von der Erziehung in seinen ersten Lebensjahren: „Früh krümmt sich, was ein Dämon werden will.“ Was da verdorben wird, läßt sich meist nie wieder gut machen. Die Jahre, die ein Mensch in der Hand anderer ist, sind entscheidend für seinen Charakter, sein Lebensglück, seine ganze Zukunft. Das sollten sich Eltern sagen, denen Kinder geschenkt sind, — mit allem Ernst und alle Tage sagen. Es gibt keine Saat auf Hoffnung, die so sicher eine reiche Ernte verheißt, wie eine gute Erziehung, und nichts ist sicherer als daß, „wer Wind sät, Sturm erntet“.

Natürlich nicht so, als ob ich meinte, normale Eltern täten so etwas mit Absicht. Gott bewahre! Aber der gute Wille, des Kindes Bestes zu fördern, tut's allein nicht. Es muß die Einsicht dazu kommen, wie man das macht, und es muß die Kraft dazu kommen, der Einsicht zu folgen.

Es ist wirklich manchmal unbequem, dem Kinde etwas zu verweigern, es zu tadeln oder zu strafen. Die Tränen, die der Diebling vergießt, fallen dem Vater und noch mehr der Mutter glutheiß aufs Herz: er muß so manches erfahren, was ihm Tränen entlockt, ohne daß man es ändern kann, vom Zahnen und Nipfen an bis zu den Beschwerden, die die Schulzucht auferleat, daß man allen Grund zu haben glaubt, dem Kinde nicht auch noch Schmerz zuzufügen zu sollen.

Aber ist es nicht die größte, unverzeiblichste Selbstsucht, wenn man so denkt und handelt?! Um das Kind nicht weinen zu sehen, um es nicht für ein paar Minuten traurig zu machen, verpfuscht man sein ganzes Leben. Weil man sich selbst das Mitempfunden sparen will, weil einem selbst „das Herz weh tut“, läßt man das Stämmchen wild wachsen — und wundert sich nachher, wenn es Holzapfel trägt.

Wer ein Kind liebt, zieht es, weil er die unermeßliche Bedeutung der Erziehung für das Kind richtig erkennt. Der wüßte sich die Blindheit der Affenliebe, die in Wirklichkeit eben nur Selbstsucht ist, aus den Augen und lernt die rechte Liebe als rechte Fürsorge, rechte Hilfeleistung, als Arbeit für das Wohl der anvertrauten Menschen kennen und üben aber nicht als Arbeit für das augenblickliche Wohlgefallen, sondern für ihr dauerndes Wohlergehen.

Dabei ist allerdings nicht zu vergessen, daß Kinder Menschen sind, nicht Bäumchen. Der Vergleich

liegt ja so nah und er ist auch so übel nicht, aber beim Menschen fällt eins ins Gewicht, was beim Baum ganz fehlt, — der Wille. In den ersten Monaten und Jahren tritt er nicht sonderlich hervor, macht sich höchstens bei manchen Kindern als „Eigensinn“ bemerkbar, der sehr störend für die Erziehung sein kann. Aber als wirklicher „auter Wille“, der dem Erzieher hilft und seine Bemühungen unterstützt, kommt er doch erst später zur Geltung, und ebenso als „böser Wille“, der absichtlich dem Erzieher entgegen handelt!

Ohne Zweifel spielt auch die Vererbung eine große Rolle bei der Erziehung und die Umwelt nicht minder. Wer Kinder nach der Schablone ziehen will, wird bald mit seiner Weisheit am Ende sein.

Man muß seine Kinder in ihrer Eigenart kennen lernen. Das eine ist biegsam und lenksam, das andere störrig und eigentwillig, — das eine freundlich und mitteilhaft, das andre mürrisch und mundfaul — das eine ehrgeizig und empfindlich, das andere gleichgültig und dickfellig, von den Unterschieden im Begreifen und Behalten, die doch eine so große Rolle spielen, ganz zu schweigen. Da heißt es, die Augen aufstun und die Ohren nicht minder. Da heißt es, mit den Kindern leben, nicht bloß für sie leben. Uebermäßig viel Zeit kostet das nicht einmal, aber ein bißchen Nachdenken, ein bißchen Selbstverleugnung und viel Liebe. Dann wird man dazu kommen, die Ruchtmittel recht anzuwenden und wird sich vor der Schablone hüten, denn auch hier gilt es: „Nicht jedem das Gleiche, sondern jedem das Seine!“

(Fortsetzung folgt.)

Briefe an einen Jüngling.

4. Sei fleißig und sparsam!

Lieber Wilhelm!

Wieder ist für mich eine mit Arbeit gesegnete Woche zu Ende gegangen. Da erinnere ich mich, daß ich Dir auf Dein letztes liebes Briefchen noch nicht geantwortet habe. Ich will es darum nicht Sonntag werden lassen, ohne Dir vorher noch ein paar Zeilen über den Fleiß und die Sparsamkeit geschrieben zu haben. Du hättest ja vielleicht auch einmal gern gehört, wie die jungen Burschen hier beim letzten „großen Volksfest“ die Zeit mit Nichtstun totgeschlagen und ihr Geld mit Bier und Gott weiß was verwickelt haben. Doch Du weißt, daß ich nicht gern von so was rede und daß ich dabei leicht ungemütlich werde.

Ich schreibe darum viel lieber vom Gegenteil und hoffe Dir mehr damit zu dienen, als wenn ich Dir von Leuten erzähle, die beständig mit vollen Köpfen und leeren Taschen herumlaufen, dem lieben Herrgott die Zeit und sich selber das Geld wegstehlen.

Wilhelm, ich will Dir 'mal was sagen. Man spricht und schreibt heute so viel von schlechten Zeiten und von Hungerlöhnen und von teuren Lebensmitteln. Dabei ist es eine Tatsache, daß heute Löhne bezahlt werden, die man vor hundert Jahren nicht im Traum für möglich gehalten hätte. Die Lebensmittel sind freilich in dieser Zeit um vieles teurer geworden. Dafür leben die Leute aber auch heute ganz anders, haben ganz andere Bedürfnisse und machen ganz andere Ansprüche als früher. Jetzt verlangt ein Knecht und Tagelöhner ein ganz anderes Essen, als es vor wenigen Jahrzehnten noch mancher Bauer und manche Herrschaft sich selber gegönnt hat.

Nicht die Zeiten sind schlechter geworden, mein lieber Wilhelm, sondern die Menschen. Nicht der Verdienst ist kleiner geworden, sondern die Bedürfnisse und die Ausgaben sind ins Unerträglichste gewachsen und daher kommt es, daß bei so vielen Leuten es jetzt mit dem Soll und Haben nicht mehr recht klappen will. — Aber bei Dir, lieber Junge, da muß und wird es klappen, wenn Du nur an der richtigen Stelle mit den zwei richtigen Hebeln einsetzt: nämlich mit Fleiß und Sparsamkeit.

Ohne Fleiß bringt man es zu nichts. Das gilt nicht nur von dem Studenten, sondern auch von dem Handwerker und Bauern. Natürliche Fähigkeiten und Anlagen für seinen Beruf und

Stand muß jeder haben, ohne das geht's freilich nicht. Ein Schwachkopf wird kein Professor, ein Blinder kein Maler und ein Tauber kein Musikant. Aber die Talente sind nur die Instrumente, mit denen man sich den Erfolg zimmert und sein Glück schmiedet. Die Instrumente, die man ungebraucht an der Wand hängen läßt, verdienen kein Geld, und wenn sie von Gold sind. Die Pflugschar, die verrostet, weil niemand mit ihr Furchen zieht, schafft keine Ernte herbei, wäre das Wetter und das Ackerland auch noch so fruchtbar. Du darfst nie denken, Wilhelm, Du bekämest Deinen Wochenlohn doch, ob Du viel oder wenig schaffst. Das ist ein Irrtum. Je fleißiger Du bist, desto mehr entwickelst Du Deine Fähigkeit und desto größere Fertigkeit erlangst Du. Nach der Arbeitsleistung wird aber schließlich doch der Lohn bemessen; je mehr Du kannst und verstehst, desto leichter wirst Du einen Meister finden, der Dich einstellt. Arbeitest Du später aber einmal auf eigene Rechnung, dann wirst Du noch viel deutlicher erkennen, was der Fleiß für eine Goldgrube ist.

Ein strebsamer und wirklich tätiger Mensch ist auch in den allererschlechtesten Zeiten nicht verhungert; dagegen habe ich Leute gefannt, die trotz außergewöhnlicher Anlagen immer weiter zurückgegangen sind, sie verließen sich zu sehr auf ihre angeborene Geschicklichkeit, vertrödelten ihre Zeit mit lauter Nichtstun und wurden hernach elende Pfluscher.

Nun gibt es aber schließlich auch Leute, die schaffen tüchtig und sind fleißig und verdienen ein Heidengeld — und bringen's nachher doch auf keinen grünen Zweig. Das kommt daher, weil ihnen die Tugend der Sparsamkeit fehlt. So leicht sie das Geld verdienen, so leicht und noch leichter geben sie es wieder aus. Wenn es freilich heute Leute gibt, die an einem Sonntage so viel durchbringen, als sie in sechs Wochentagen verdienen, dann wundert es einen nicht, daß man am Ende des Monats nicht mehr Geld in der Tasche und auf der Sparkasse hat, als am Anfang auch. Wenn man sieht, wie manche junge Leute sich kleiden, was sie für Geld an allerlei Firlefanz hängen, dann wundert man sich überhaupt über nichts mehr. Gud' Dir nur einmal an einem Sonntag nachmittag so manche junge Leute auf den Spazierwegen an; man könnte meinen, es seien lauter Barone und Reichsgräfinnen. So sind sie herausgebügelt und herausgeschneigelt, tragen Stehkragen, die ihnen fast das Kinn abstoßen, oder Hüte, auf denen sie eine ganze Geflügelhandlung mit Obst und Gemüse herumschleppen — und wenn man sich nachher erkundigt, wer die hohen Herrschaften sind, dann handelt sich's oft um recht kleine Leute, die am Werttage hinter einer Herings- tonne stehen oder als Arbeiterinnen Zigarren wickeln.

Wohl verstanden, Wilhelm, ich verlange nicht, daß Du wie ein grauer Sperling unter bunten Paradiesvögeln herumlaufen sollst, aber ich hoffe doch, daß Du in vernünftiger Berechnung Deine Ausgaben stets nach Deinem Einkommen zu bemessen suchst und daß Du Dir für spätere Zeiten einen ordentlichen Sparpfennig zurücklegst.

Nun ist mein Brief an Dich doch wieder recht lang geworden und mir beim Schreiben der Sonntag beinahe über den Hals gekommen. Aber ich denke, es ist keine verlorene Zeit und Mühe. Wenn ich einmal hören sollte, daß auch meine Worte ein kleines dazu beigetragen haben, daß Du noch fleißiger wudest, als Du immer schon warst, und daß Du in weiser Sparsamkeit ordentlich vorangekommen bist, so wäre mir das eine rechte Freude und ich würde mir immer wieder sagen: „Ich habe mich in meinem Wilhelm nicht getäuscht!“

Morgen ist Sonntag, ist Ruhetag. Da wirst auch Du rasten und Dich erholen — und ich gönne Dir das von Herzen. Aber am nächsten Montag morgen wird dich mein Brief gewiß schon wieder frisch und eifrig bei der Arbeit finden. Dann Gottes Segen über Dich und Deinen Fleiß!

In alter Freundschaft

Dein alter Heimatpfarver.